

Filter, Ventile und Schleusen: Die Architektur der Zugangsregulierung

ANKE HAGEMANN

Architektur ist ein System aus Trennungen und Verbindungen. Durch trennende Elemente wie Mauerwerk, Wärmedämmung oder Sonenschutz produziert Architektur unterschiedliche Zustände und Qualitäten in angrenzenden Räumen – sie separiert kalt von warm, hell von dunkel oder öffentlich von privat. Gleichzeitig schafft sie kontrollierte Verbindungen zwischen diesen Räumen: Fenster, Türen oder Lüftungsanlagen lassen nur bestimmte Blicke, geeignetes Licht, frische Luft oder berechtigte Personen ein. Besonders in Hinblick auf die Zugänglichkeit ist Architektur ein bedingt durchlässiges und selektierendes System, das Hierarchien zwischen Räumen herstellt und aufrechterhält. So werden mit architektonischen Mitteln Bereiche definiert, die nur für bestimmte Personen, zu bestimmten Zeiten oder für einen bestimmten Preis zugänglich sind, und damit unterschiedlich wirksame Ein- oder Ausschlüsse umgesetzt.

Für das Stadion stellt Zugang ein zentrales architektonisches Thema dar – schon aufgrund seiner großen Besucherkapazität, die mit kaum einem anderen Gebäudetyp zu vergleichen ist. In der Logistik der Massenerschließung, den Zugangskontrollmaßnahmen und der Separierung unterschiedlicher Nutzergruppen zum Beispiel versammelt das Stadion eine Vielzahl harter und weicher, räumlicher, technischer und sozialer Methoden der Zugangsregulierung.

Anhand einer Analyse des Berliner Olympiastadions untersucht dieser Beitrag die vielfältigen Dimensionen von Zugangsregulierung: Mit welchen architektonischen und räumlichen Methoden wird Erschließung gesteuert, Zugang kontrolliert, werden Privilegien räumlich umgesetzt und Ausschlüsse produziert (Zugangsregulierung durch Architektur)? Und was sind die räumlichen Bedingungen und Auswirkungen der tech-

nischen und sozialen Regulierungsmechanismen (Architektur der Zugangsregulierung)?

Wie entwickeln sich darüber hinaus die Formen der Zugangsregulierung, und mit welchen generellen räumlichen Mustern korrespondieren sie? Löst sich z.B. die Zugangskontrolle immer stärker von bestehenden räumlichen Grenzen, um diese durch eine allgegenwärtige flächendeckende Überwachung zu ersetzen? Oder lässt sich vielmehr eine Verfestigung und Vervielfachung räumlicher Grenzen beobachten, die den Raum zunehmend in Teilräume und Inseln fragmentieren?

Im Gegensatz zu Stadionneubauten ermöglicht es die lange Geschichte des Berliner Olympiastadions, die mit den Olympischen Spielen 1936 beginnt,¹ auch zeitliche Veränderungen nachzu vollziehen. Insbesondere die umfangreiche Modernisierung des Stadions zwischen 2000 und 2004 und die zusätzlichen Maßnahmen, die für die FIFA-WM 2006 vorgenommen wurden, lassen generalisierbare aktuelle Entwicklungen erkennen.²

Neben allgemeinen Recherchen und Kartierungen vor Ort waren Interviews mit verschiedenen Beteiligten ein entscheidender Teil des Projekts: Ein leitender Architekt, die Sicherheitsbeauftragten des lokalen Fußballvereins (Hertha BSC) und des WM-Organisationskomitees, eine Logenvermarkterin, engagierte Fußballfans, Fanbeauftragte des Vereins wie auch Vertreter von Polizei und Berliner Senat beschrieben die Aspekte und Entwicklungen der Zugangsregulierung aus ihren jeweiligen Perspektiven. So stellte sich das Stadion als ein Konflikt- und Verhandlungsraum dar, der von AkteurInnen mit unterschiedlichen Interessen und Einflussmöglichkeiten bestimmt wird.

Die Breite und Vielzahl der vorgefundenen Regulierungsformen lassen sich in fünf Gruppen unterteilen, die hier entsprechend ihrer Funktionsmuster und Wirkungsweisen mit ›Leiten‹, ›Filtern‹, ›Unterscheiden‹, ›Trennen‹ und ›Verdrängen‹ benannt werden.

Leiten

›Leiten‹ umfasst die unterschiedlichen Formen des Massenmanagements, die effiziente Erschließung und Evakuierung des Stadions, sowie die Techniken der *Crowd Control*. Denn die Hauptfunktion des Stadions

-
- 1 Die zweifellos wichtigen Besonderheiten der nationalsozialistischen Architektur und ihre politische Instrumentalisierung konnten in dieser Arbeit nur wenig berücksichtigt werden.
 - 2 Die Untersuchungen beziehen sich hauptsächlich auf Fußballveranstaltungen.

ist nicht der Sport, sondern die Unterbringung großer Menschenmengen. Mit seinen 74.000 Sitzplätzen könnte das Berliner Olympiastadion die gesamte Einwohnerschaft einer Stadt der Größe Gießens oder Lüneburgs aufnehmen. Um diese Zahl von Menschen durch die städtische Infrastruktur zum Stadion zu bringen, sie in das Gebäude hinein und auf die richtigen Sitzplätze zu leiten, bedarf es eines immensen logistischen Aufwands. In baumartigen Strukturen werden die BesucherInnen gebündelt, geleitet und wieder aufgeteilt. Aus logistischer Sicht wird die konzentrierte Menschenmenge oft wie passives Füllgut gehandhabt und mit Wasserströmen oder Getreide in Silos verglichen.

»Ein Stadion ist ein sehr spezieller Fall, weil viele Menschen jeweils ein genaues Ziel haben. Da ihre Sitzplatznummern festgelegt sind, haben sie keine freie Wahlmöglichkeit über ihre Bewegungsrichtung – das muss man sich vorstellen wie Wasser in Rohren. Und wie beim Klempnern geht es bei Crowd Control um Kapazitäten.« (Space Syntax, Consulting-Unternehmen für Raum- und Verkehrsanalyse, London, Interview Juli 2005)

»Richtlinien für den Entwurf von Masseneinrichtungen, wie etwa Rudolf Ortner's Handbuch Sportbauten (1953) stützten sich stark auf die Logik der bulk-technology. Ortner spricht von der Bedeutung des ›reibungslosen Zugangs zu den Zuschauerplätzen‹ und einer ›ungestörten Entleerung‹, als ob er an Weizenkörner denkt, die in ein Silo ein- und ausströmen. [...] Die Faustregel, wonach die Entleerung einer Sportanlage nicht länger als fünf bis zehn Minuten dauern dürfe, diente ihm als Ausgangspunkt für die Berechnung von Gangbreiten, Durchstromgeschwindigkeit und die Anzahl der Zugänge.« (van Winkel 2000: 31)

Die Planung des Erschließungs- und Rettungswegesystems besteht vor allem in der Schaffung der benötigten Kapazitäten. Die 70 Jahre alte Erschließungsstruktur des Olympiastadiums hat sich in dieser Hinsicht als sehr effizient erwiesen.

»Im Stadiongelände haben wir sehr große Umgriffsflächen, auf denen sich die Besucher um das Stadion verteilen. Es ist bautypologisch ein halbes Erdstadion, denn das Spielfeld liegt 15 Meter unter Bodenniveau. Wir betreten das Stadion auf der Mitte zwischen Unter- und Oberrang und verteilen die Passagierströme bereits im äußeren Umgriff auf zwei Ebenen. Das Stadion ist in eine Vielzahl von Tortenstückchen, so genannte Sektoren aufgegliedert. Jedem Sektor ist wiederum ein Durchgang oder so genanntes Mundloch zur Tribüne zugeordnet. Damit ist relativ schnell ein Stadion zu füllen, aber genauso auch zu leeren, weil jeder seine Wege sehr schnell kennt und allein die bauliche Struktur des Stadions die Wege schon vorgibt.« (Jochen Köhn, Architekt und

Projektleiter der Modernisierung des Olympiastadions bei gmp Architekten, Interview Januar 2006)

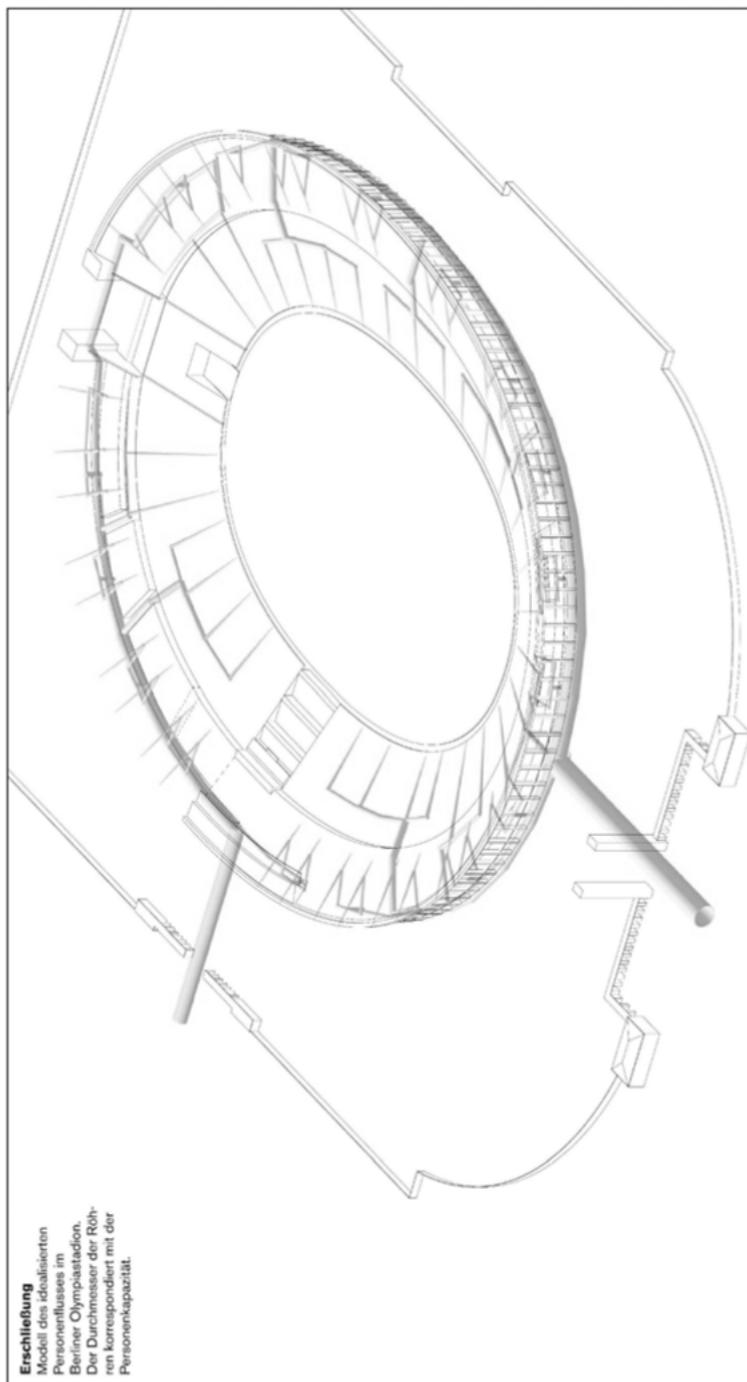
Für die Evakuierung eines Stadions sind kurze und hindernisfreie Fluchtwege aus dem Gebäude und vom Stadiongelände ausschlaggebend. Aufgrund der Tatsache, dass das Stadion ein stark umschlossenes Gebäude mit hochgradig kontrollierten Zugangswegen ist, kommt es hier allerdings zu kaum vermeidbaren Sicherheitskonflikten. Einen sehr typischen Zielkonflikt stellt der Sicherheitsgraben im Olympiastadion dar, der dazu dient, das Spielfeld vor Eindringlingen aus dem Zuschauerraum zu schützen, aber gleichzeitig eine Flucht des Publikums auf das Spielfeld verhindert. Vor dem Bekanntwerden der Stiftung-Warentest-Studie zur Sicherheit der WM-Stadien (Januar 2006) wurde der Graben von Architekt und Sicherheitsbeauftragten noch durchweg positiv beurteilt.

»Der Sicherheitsgraben ist ein großer Luxus, den wir haben. Unser Fluchtwegekonzept ist nämlich so angelegt, dass man den Innenraum nicht unbedingt als Sammelstelle braucht. Also im Notfall könnte man auch in den Graben hinunter springen und man käme durch Türen problemlos wieder heraus.« (Sascha Binder, Sicherheitsbeauftragter Hertha BSC, Interview Oktober 2005)

Die Gutachter der Stiftung Warentest hingegen sehen im Graben eine große Gefahr, da sie davon ausgehen, dass sich Menschenmengen in Paniksituationen immer nach vorn bzw. unten bewegen.

»Mit dem Reportergraben besteht ein Sicherheitskonflikt, der heute von den Sicherheitskräften komplett anders bewertet wird, als zur Zeit der Genehmigungsplanung (2000). Wenn aufgrund bislang nicht in Betracht gezogener Ereignisse gleich mehrere reguläre Rettungswege blockiert sind, dann muss innerhalb weniger Sekunden ein Ventil zum Spielfeld geschaffen werden. Das Spielfeld ist aber kein Fluchtweg – es liegt 15 m unter Geländeniveau und ist von allen Seiten eingeschlossen. Wir können nicht einfach den Graben zuschütten, wie es die Presse behauptet, weil ohne diese Trennung die Veranstaltung nicht mehr durchführbar wäre.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

Für die Fußball-WM 2006 wurden schließlich, als mögliche Ventile in einer Paniksituation, ausfahrbare Brücken zum Spielfeld installiert. Die Sicherheit im Sinne der Aufrechterhaltung einer hegemonialen Ordnung (*Security*) und die Sicherheit im Sinne der Unversehrtheit von Leib und Leben (*Safety*) zeigen sich hier als widersprüchliche Konzepte.



Neben der Betrachtung von Menschenmengen als passives Füllgut gibt es weitere Modelle, die die Masse als psychologisch lenkbare, aktiv handelnde oder eigendynamische Einheit begreifen. So hat nicht nur die Geschichte des Olympiastadions gezeigt, dass Stadien wirkungsvolle Instrumente zur Disziplinierung der ›Massen‹ sein können: Durch die Dichte, die sie erzeugen, durch gleichgerichtete Bewegungen und rituelle Handlungen haben sie eine große integrierende Kraft. Unter der Bedingung der Konformität wird dem Individuum die körperliche Teilhabe an einem Ereignis oder einem ideellen Konzept ermöglicht. Die effizient organisierte Leitung der Massen und die zentrierende Gebäudeform des Stadions bilden dafür wichtige räumliche Grundlagen.

»Nie zuvor war eine Sportanlage in solchem Ausmaß als Kollektivierungs- und Überwältigungsmaschine konzipiert worden. Wer hier eintrat, musste jede Hoffnung auf Individualität fahren lassen.« (Sloterdijk 2004: 72)

Gleichzeitig waren Stadien in der Geschichte oft auch Ausgangspunkte von Ausschreitungen, Aufständen oder Massenpanik – unkontrollierbare Zustände, in denen die ›Masse‹ sich verselbstständigt oder in ihre Einzelteile zerfällt.

»In der Planung eines Stadions wird Architektur gleichbedeutend mit Crowd Control. Das moderne Sportstadion verfügt über eine unheilvolle Geschichte wechselseitiger Provokationen zwischen Masse und Architektur. Die Architektur versucht, die Masse zu disziplinieren, doch immer wieder unterschätzen Planer und Betreiber ihre blinde Kraft.« (van Winkel 2000: 13)

Die Gefahr einer eigendynamischen Masse soll mit den Techniken der *Crowd Control* gehandhabt werden. Allerdings ist *Crowd Control* kein fest definierter Begriff: Man kann die ganze Stadionarchitektur als solches betrachten, wie auch den Einsatz von Sicherheitspersonal oder die Maßnahmen der sicheren Wegeleitung und Evakuierung. Bis in die 1980er Jahre war *Crowd Control* bei Fußballspielen gleichbedeutend mit Hooliganprävention in Form von massivem Polizeieinsatz und martialischen Zäunen. Weil es aber kein wirksames *Crowd-Management* zum Schutz des Publikums gab, wurden 1989 im Hillsborough-Stadion in Sheffield bei einer Massenpanik 96 Menschen an den Zäunen des Fanblocks erdrückt. Eine der wichtigsten Maßnahmen, die daraufhin im Namen der Sicherheit in englischen Stadien getroffen wurde, war die Abschaffung von Stehplatzbereichen für Fans. Vordergründig sollen die Sitzplätze Hindernis für eine mögliche Massendynamik sein. Gleichzeitig wird aber mit der Re-Individualisierung der StadionbesucherInnen

das Aufgehen in der Masse insgesamt verhindert, und das Publikum wird leichter kontrollierbar.

»Es gibt kein Patentrezept für die totale Sicherheit und Beseitigung aller Verhaltens- und Crowd Control-Probleme. Aber ich bin überzeugt, dass Sitzplätze mehr als alle anderen Maßnahmen zu diesen Zielen führen.« (Taylor 1990: o.S.)

Das Verbot von Stehplätzen setzte sich schnell auch international als Auflage der großen Fußballverbände durch. Da z.B. die UEFA für ihre Spiele nur reine Sitzplatzstadien zulässt, mussten 1997 mit der Championsleague-Qualifizierung von Hertha BSC im Olympiastadion die alten Holzbänke durch Einzelsitzschalen ersetzt werden.

»Das vorrangige Argument für Sitzplätze ist immer wieder die Sicherheit. Natürlich heißt das auch gleichzeitig, wenn alle sitzen, kann man leichter kontrollieren.« (Michael Träger, Fanbeirat Hertha BSC, Interview Januar 2006)

Filtern

›Filtern‹ bezeichnet hier die Selektionsprozesse, die gewährleisten sollen, dass nur berechtigte Personen das Stadion betreten und dass störende oder gefährdende Elemente ausgeschlossen werden.

Im Fall von Fußballveranstaltungen werden bei Übertritt auf das private Stadiongelände zwei Eingangskontrollen durchgeführt: Die Ticketkontrolle stellt die Berechtigung der BesucherInnen fest, und setzt hiermit vor allem die ökonomischen Interessen des Veranstalters um, während die Personenkontrolle mit einer körperlichen Durchsuchung grundlegende Sicherheitsrisiken ausschließen soll. Vor allem die Ticketkontrolle hat sich technisch und funktional in den letzten Jahren beträchtlich weiter entwickelt. Die FIFA verlangt für alle WM-Stadien eine automatisierte elektronische Ticketkontrolle – in Neubaustadien gehört sie inzwischen zum Standard. Auch im Olympiastadion wurden anlässlich der WM die klassischen KartenabreißerInnen durch Lesegeräte für Strichcodes oder Magnetstreifen ersetzt. Diese reduzieren nicht nur den Personalbedarf, sondern ermöglichen es auch, weitere Funktionen an den Einlassprozess zu knüpfen.

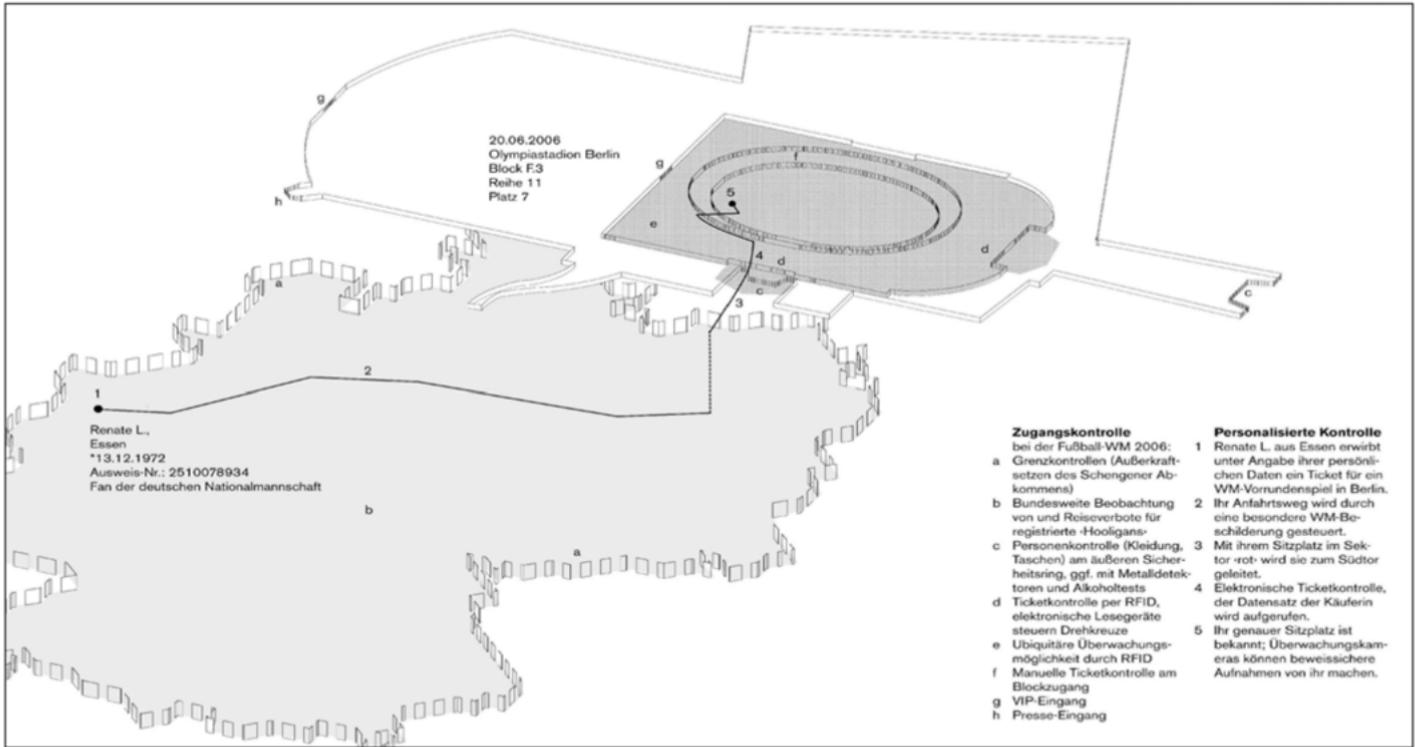
»Das Ticketingsystem erfasst durch die elektronische Karte den Zeitpunkt und Ort des Betretens und ermöglicht dem Zuschauer die schnelle und bargeldlose Bezahlung seiner Speisen und Getränke. Der Verkauf wird zeitlich optimiert

und das Konsumverhalten des Kunden für den Betreiber transparent. Sicherlich ermöglicht dies, das Angebot den Zuschauerwünschen anzupassen, allerdings ist zu bedenken, dass das auf Datenträger gespeicherte Konsumverhalten durchaus auch dafür verwendet werden kann, begehrte Karten gezielt nur an gute Konsumenten zu vergeben.« (Nixdorf 2005: 919)

Die Fußball-WM 2006 hat aber noch andere relevante Veränderungen im Ticketing mit sich gebracht: Zunächst wurden alle frei verkauften Tickets auf ihre KäuferInnen personalisiert. Abgesehen von der mehr als fragwürdigen Sammlung persönlicher Daten sämtlicher TicketbewerberInnen – einschließlich z.B. Personalausweisnummer, Geburtsdatum und Team-Anhängerschaft – ermöglicht es die Personalisierung theoretisch, jede/n TicketkäuferIn zu identifizieren, der/die das Stadion betritt. Gleichzeitig kann jeder Sitzplatz mit einem Namen verknüpft werden. Das erschwert nicht nur Ticketfälschung und Schwarzmarkthandel, sondern erlaubt es gleichzeitig, schnell die VerursacherInnen potenzieller Störungen oder Vergehen festzustellen.

»Die Personalisierung der WM-Tickets hat viele Vorteile: Wenn die Karte zum Beispiel gestohlen worden ist, kann man sie sperren lassen; gefälschte Karten kann man am Drehkreuz identifizieren. In einem Katastrophenfall kann man nachträglich zuordnen, wer auf welchen Plätzen gesessen hat, um sagen zu können: ›Wer war im Stadion, und wer ist möglicherweise noch vermisst?‹ Die tatsächliche Identität der Besucher, d.h. der Personalausweis, wird am Einlass nicht überprüft – nur im konkreten Gefahrenfall. Die ztausend Karten, die an Sponsoren gehen, kann man ja auch nicht zurückverfolgen. Ebenso kann man den Weiterverkauf der Karten mit diesem System letztlich nicht verhindern.« (Michael Dörr, WM-Organisationskomitee Berlin, Interview Januar 2006)

»Ich sehe die Gefahr, dass der Fan langsam zum gläsernen Menschen wird. Wir haben jetzt den elektronischen Einlass und den elektronischen Verkauf des Verzehrs. Wenn zusätzlich die Personalisierung der Tickets Einzug hält, kombiniert mit diesen Chips, kann man vom Einlass bis zum Ausgang das Verhalten des Fans im Stadion genau nachvollziehen – und irgendwo geht es dann mit der Überwachung zu weit.« (Michael Träger, Fanbeirat Hertha BSC, Interview Januar 2006)



Eine zusätzliche Weiterentwicklung mit dem WM-Ticketing besteht in der Technik der Datenspeicherung und Übertragung. Hier hat sich die FIFA für die vergleichsweise teure und aufwändige RFID-Technologie entschieden, die bislang unter anderem zur Diebstahlsicherung von Waren eingesetzt wurde. RFID (Radio Frequency Identification) ermöglicht die kontaktlose Auslesung der auf den Tickets gespeicherten Daten über Funk und die eindeutige Identifizierung jedes einzelnen Tickets.

»Die einzelnen RFID-Chips sind mit ID's, also eindeutigen Kennzeichnungen versehen. Auf den neuen deutschen Reisepässen werden sogar umfangreiche Informationen wie Name, Foto, Fingerabdruck und Geburtsdatum per RFID gespeichert und übermittelt. Das Hauptproblem dieser Technik ist, dass es möglich ist, die Chips ohne Einwilligung und Kenntnis des Trägers über Funk auszulesen oder zu beschreiben. Die bei der WM eingesetzten Chips sind für eine Reichweite von bis zu 10 cm ausgelegt. Ich würde aber nicht ausschließen, dass man in Zukunft den Leuten Chips mit Reichweiten von drei Metern oder mehr in die Tickets baut, womit es auch möglich wird, gesamte Gruppen oder Bereiche zu überwachen.« (Frank Rosengart, Chaos Computer Club Berlin, Interview Januar 2006)

Zwei der WM-Sponsoren gehören zu den weltweit führenden Unternehmen im Einsatz von RFID. Vor allem wird die Popularität des Fußballs also als Transporter für neue Technologien und Produkte genutzt. Zudem bewirkt RFID auch eine potenzielle räumliche Erweiterung der Kontrolle: Wenn die Tickets nicht mehr nur an den Stadiontoren oder Blockeingängen, sondern in Zukunft womöglich an jedem anderen Ort im Stadion oder außerhalb des Stadions ausgelesen werden können, lassen sich auch die Bewegungen und Aufenthaltsorte der BesucherInnen feststellen und aufzeichnen.

Die Personenkontrolle, als zweite Stufe des Einlassprozesses, soll anhand einer Durchsuchung von Kleidung und Taschen hausrechtlich verbotene Gegenstände ausfiltern. Das betrifft vor allem Dinge, die eine Verletzungsgefahr darstellen oder als Waffen, Wurfgeschosse und zur Verunreinigung des Stadions dienen können, wie etwa Flaschen, Feuerwerkskörper oder Sprühdosen. Obwohl die Personenkontrolle von den meisten StadionbesucherInnen als zentraler Bestandteil der Gefahrenprävention respektiert wird, tun sich hier aufgrund der großen Ermessensspielräume häufig Konflikte auf: Besonders klassische Fanutensilien wie Fahnenstangen, Gasdruckfanfare oder Papierrollen werden sehr restriktiv behandelt, und abhängig von der äußeren Erscheinung der BesucherInnen können auch zu viel Kleingeld, Kugelschreiber, Deoroller oder Handys als Wurfgegenstände konfisziert werden. Überdies sollen unerwünschte Personen, die die Ordnung oder Sicherheit im Sta-

dion gefährden könnten, aus dem Stadionpublikum gefiltert werden. Schon bei der Personenkontrolle kann daher BesucherInnen der Zutritt verweigert werden, die stark alkoholisiert sind oder rechtsextreme Symbolik am Körper tragen. Personen allerdings, die aufgrund vergangener Verstöße ein Hausverbot haben, kann man am Einlass nicht identifizieren. Dies funktioniert bislang nur durch die visuelle Kontrolle der OrdnerInnen und szenekundigen PolizeibeamtInnen, gegebenenfalls unter Zuhilfenahme der Videoüberwachung.

»Die Leute mit Stadionverboten sieht man zwar in der Kurve nicht mehr, aber die sitzen dafür irgendwo im Oberrang, das kann ja kein Mensch kontrollieren. Allerdings sind die alle bildlich erfasst, und die Videotechnik lässt es heute auch zu, auf den Pickel zu zoomen. Mit der geeigneten Software ist da sicherlich einiges möglich.« (Michael Dötsch, Förderkreis Ostkurve, Interview Januar 2006)

Die in einigen Stadien bereits getesteten biometrischen Gesichtserkennungsmethoden in Kombination mit Videoüberwachung kamen im Vorfeld der WM wieder stark in die Diskussion, wurden aber letztlich nicht angewandt, weil sie bislang keine zuverlässigen Ergebnisse vorweisen konnten. Für die Fußball-Europameisterschaft 2008 in Österreich und der Schweiz wurde der Einsatz dieser Technik hingegen schon offiziell angekündigt.

Die Personalisierung der StadionbesucherInnen, die z.B. in italienischen Stadien schon zum normalen Spielbetrieb gehört, macht es registrierten StraftäterInnen oder UnruhestifterInnen natürlich schwerer, sich Zutritt zum Stadion zu verschaffen. So ist davon auszugehen, dass die Liste der WM-TicketbewerberInnen mit den Stadionverbots-Dateien des DFB (Deutscher Fußballbund) und vermutlich auch mit vergleichbaren Datenbanken anderer Länder abgeglichen wurde. Es kann zudem nicht ausgeschlossen werden, dass es zusätzlich einen nicht legitimen Austausch mit den polizeilichen Straftäterdateien gegeben hat.

»Wenn man Herrn Beckenbauer zitieren darf, dann stellt er mit seiner Organisation sicher, dass ein Täter, der in der Straftäterdatei Sport ist – bzw. damit ein Stadionverbot hat –, gar kein Ticket erlangen kann. Und wir wollen dem Ganzen auch glauben.« (Kai Nolle, Pressesprecher für den WM-Vorbereitungsstab der Berliner Polizei, Interview Januar 2006)

Eine logische Voraussetzung für diese Überprüfung ist, dass die unerwünschten Personen zunächst namentlich registriert sind. Hierfür wurden im Vorfeld der WM vor allem die stark aufgestockten Sondereinheiten der Polizei tätig, deren Maßnahmen sich auf die Ermittlung

potenzieller Straftäter und ihre Erfassung in der Datei Gewalttäter Sport konzentrierten. Diese potenziellen GewalttäterInnen werden aber nicht nur am Erwerb des Stadiontickets gehindert: unterschiedliche polizeiliche Mittel sollen darüber hinaus gewährleisten, dass vor allem die bekannten RädelsführerInnen gar nicht erst in die WM-Austragungsorte gelangen. Meldeauflagen können z.B. die betreffenden Personen für eine bestimmte Zeit an ihren Wohnort binden. In Teilnehmerländern mit einer bekannten Hooliganszene kann über einen Passeinzug die Ausreise der erfassten Personen verhindert werden. Ebenso haben die deutschen Grenzbehörden die Möglichkeit, unerwünschten Gästen die Einreise zu verweigern. Zu diesem Zweck wurde sogar das Schengener Abkommen temporär aufgehoben.

Das Filtern der StadionbesucherInnen, das sich ursprünglich auf die Einlasskontrollen beschränkte, erweitert sich also sowohl funktional als auch räumlich. Die Prüfung der Berechtigung und die elementare Gefahrenprävention an den Stadiontoren werden durch zusätzliche Überwachungsmöglichkeiten ergänzt: Das betrifft das Konsumverhalten der BesucherInnen, ihre Personalien, ihre Aufenthaltsorte und Bewegungsmuster. Die Kontrolle expandiert in räumlicher Hinsicht sowohl in das Innere des Stadions, als auch in geografischer Dimension bis über die Landesgrenzen hinaus. Allerdings verbindet sich diese zunehmend ubiquitäre Überwachung nicht mit einer Auflösung der Grenzen und Kontrollpunkte – denn jede Kontrolle ist letztendlich nutzlos ohne eine räumliche Definition und physische Umsetzung der beabsichtigten Selektion.

Unterscheiden

Mit Hilfe von Zugangsregulierung unterscheidet das Stadion zwischen verschiedenen Nutzer- und Besuchergruppen und führt diese auf separaten Wegen in eigene Bereiche. Die Unterscheidungen bedingen sich dabei durch die jeweiligen Funktionen der NutzerInnen sowie durch die Bedeutungshierarchien und ökonomischen Hierarchien der BesucherInnen. Zunächst fordern die Fußballverbände, dass die Hauptnutzergruppen im Stadion – NormalbesucherInnen, VIPs, SportlerInnen und Presse – kreuzungsfrei die ihnen zugeordneten Räume erschließen können. Das Zusammentreffen dieser Gruppen soll nur programmgemäß und in vorgegebener räumlicher Konstellation möglich sein.

Mit der Modernisierung des Olympiastadions wurden neue Logen- und Loungebereiche für etwa 5.000 BesucherInnen geschaffen und damit die VIPs als eigenständige Nutzergruppe eingeführt. Die Versor-

gung und Erschließung der VIP-Bereiche wurde größtenteils unterirdisch realisiert, da die denkmalgeschützte Gebäudehülle nicht ausreichend Platz für die zusätzlichen Funktionen bot.

»Ungefähr 1.500 VIPs haben ihren Pkw-Stellplatz in einer der neu gebauten Tiefgaragen. Sie können so über unterirdische Erschließungswege – neue Tunnel und Vorfahrten, die wir gebaut haben – ins Stadion hineinfahren, kreuzungsfrei mit den Normalbesuchern das Stadion betreten und müssen sich auch gar nicht mit den anderen mischen.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

Auch für SportlerInnen und Presse wurden umfangreiche neue Bereiche hinter der südwestlichen Unterrangtribüne realisiert, die ebenfalls an die Tunnelwege angeschlossen sind und über eigene Eingänge und Erschließungswege verfügen. Die so genannte *Mixed Zone* ist ein beispielhafter Ort für die räumlich und zeitlich kontrollierte Zusammenführung dieser Nutzergruppen.

»Die Mixed Zone befindet sich an der Schaltstelle zwischen den VIPs, den Sportlern und der Presse. Je nach Türstellung können sich dort zwei oder drei Gruppen mischen. So wird dort die verkehrliche Verknüpfung oder Trennung der Bereiche schon durch die baulichen Gegebenheiten sichergestellt.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

Bei der Fußball-WM wurden auch die temporär hinzugezogenen Flächen im Stadionumfeld nach Nutzergruppen streng separiert. Für Presse und VIPs wurden hier eigene, räumlich weit abgesetzte Eingangsbereiche geschaffen, und selbst die Verkehrswege zum Stadion waren zum Teil bestimmten Nutzergruppen vorbehalten.

Eine weitere Form der Unterscheidung bestimmter Personengruppen besteht in der Hierarchisierung und Segregation des Stadionpublikums. Schon die einfache Geometrie der Zuschauerränge bedingt eine Staffelung der Sitzplätze nach unterschiedlichen Sichtqualitäten und Preiskategorien: Bei Fußballspielen befinden sich die Plätze mit der besten Sicht an den Längsseiten des Spielfelds, wo sich dementsprechend die VIP-Plätze konzentrieren, während man die schlechteste Sicht in den unteren Kurvenbereichen hinter den Toren hat – dies sind die billigsten Plätze und traditionell die Fambereiche. So bewegen sich die Preisspannen bei einem Bundesligaspiel zwischen etwa zehn und 60 Euro für eine Tageskarte, beim WM-Endspiel lagen die regulären Preise zwischen 120 und 600 Euro (VIP-Preise nicht eingeschlossen).

Mit dem bereits erwähnten Einbau der VIP-Bereiche wurde jedoch die deutlichste Unterscheidung innerhalb des Zuschauerraums umge-

setzt. Die VIPs sind Teil des Publikums, ihr Anlass für den Stadionbesuch ist aber ein überwiegend geschäftlicher. Das in Deutschland vergleichsweise neue *Hospitality*-Konzept basiert auf der Attraktivität des Stadionbesuchs als Geschäftsanbahnungs-, Kundenbindungs- und *Incentive*-Maßnahme für mittlere und große Unternehmen. So erhält vor allem Zutritt in die exklusiven VIP-Bereiche, wer über die entsprechenden Geschäftsbeziehungen verfügt.

»Die Finanzgesetzgebung definiert die VIP-Vermarktung als Businessgeschäft. Deshalb heißen die Plätze auch Business Seats – ansonsten könnte man sie ja einfach Premium Seats nennen.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

»Die meisten Unternehmen geben die Karten an Kunden weiter und sagen, ›Mensch Herr Sowieso, Sie sind ein guter Kunde von mir – oder auch ein potenzieller Kunde –, gehen wir doch mal zusammen zu Hertha‹. Dort nutzen sie dann die Gelegenheit, mit den Kunden zu sprechen. Hospitality wird generell immer populärer. Tatsächlich wird es erst seit kurzem so professionell vermarktet und auch so professionell von Firmen als Kundenbindungsmaßnahme genutzt.« (Kirsten Mutz, Sportfive VIP-Vermarktung, Interview Januar 2006)

»In Berlin ist es ganz extrem: Berlin ist die Hauptstadt, und hier muss man zu Hertha gehen. Das gilt natürlich auch für Leute in hohen Leitungsfunktionen in Wirtschaft und Politik. Sie sitzen also in der Loge, schauen auch mal bei Firma XY vorbei, finden das Catering ganz toll und die hübschen Mädchen, die servieren, aber vom Rest kriegen die gar nichts mit. Aus deren Sicht haben sie ein Fußballspiel gesehen – aus meiner Sicht haben sie das Thema verfehlt.« (Matthias Bettag, Bündnis Aktiver Fußballfans, Interview Januar 2006)

Da im *Hospitality*-Sektor der Hauptanteil der Stadioneinnahmen getätigter wird (neben den Einnahmen des Vereins aus TV-Vermarktung und Sponsoring), hatte Hertha-BSC³ bei der Modernisierung des Stadions ein massives wirtschaftliches Interesse an der Umsetzung umfangreicher VIP-Bereiche. Allerdings sahen die ArchitektInnen große Schwierigkeiten, die geforderten Flächen unter vertretbaren Kompromissen in den Gebäudebestand einzufügen.

»Unser Wettbewerbsentwurf hatte tatsächlich nur 23 Logen. Der Hauptnutzer, Hertha BSC, hat andere Forderungen aufgebaut: Sie haben noch eine Nulldran gehängt und gesagt, wir brauchen 200 Logen. Das war ein klarer Interes-

3 Hertha BSC war als Heimverein an der Finanzierung des Stadion-Umbaus beteiligt.

senskonflikt. Wir haben die Probleme im Rahmen der Planung ja auch immer wieder aufgezeigt. Aber in dem Moment, wo ein Stadion unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet wird, sucht man Einnahmемglichkeiten – und die bekommt man nicht im unteren, die bekommt man im oberen Segment. Und diesen wirtschaftlichen Anforderungen muss man Rechnung tragen.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

Die VIP-Bereiche sind wiederum in sich noch stärker differenziert als die Normalbesucherbereiche.

»Die Besonderheit unseres Stadions ist, dass wir sehr vielfältige VIP-Bereiche haben: Es gibt einmal die Logen, das sind individuelle, möblierte Räume mit Blick ins Stadion. Im Coubertin-Saal hat man lediglich einen eigenen Tisch, aber mit ganz großartigem Catering und Plätzen direkt auf der Ehrentribüne. Die Executive Clubs bieten den Blick ins Stadion direkt vom Tisch, dazu Champagner und Zigarren etc. Die so genannte Club Lounge, die es erst seit dieser Saison gibt, ist etwas hipper eingerichtet, mit Sofa-Ecken, DJ und asiatischem Fingerfood, und spricht entsprechend auch eine jüngere Zielgruppe an. Und die Business Seats sind schließlich unser Massenprodukt. Für diese Gäste gibt es im ganzen Stadion verteilt diverse Business Lounges als Gastronomiebereiche, in denen aber kein serviertes Essen, sondern nur ein Buffet angeboten wird.« (Kirsten Mutz, Sportfive VIP-Vermarktung, Interview Januar 2006)

»In der Ehrenloge ist die vergleichsweise kleine Gruppe der Very-VIPs untergebracht. Diese erhalten den Zutritt nicht aufgrund ihres Geldes, sondern aufgrund ihres politischen, wirtschaftlichen oder sportlichen Status. Kanzlerin, Innenminister oder Regierender Bürgermeister zählen z.B. dazu, also absolute High-Risk-Personen. Dort wurde somit innerhalb einer Sondergruppe nochmals eine Sondergruppe geschaffen.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

Doch auch für NormalbesucherInnen sind in den letzten Jahren differenziertere Angebote entstanden: Für Eltern mit Kindern wurde der so genannte ›Langnese-Familienblock‹ eingerichtet, der zur Hälfte für NichtraucherInnen reserviert ist. Neben den einfachen Kiosken gibt es seit letzter Saison auch ein Fan-Restaurant der mittleren Preisklasse.

Die Menge der Stadionbesucher fragmentiert sich zunehmend in unterschiedliche Zielgruppen, zwischen der Fanblock-Dauerkarte und den hochpreisigen *Hospitality*-Angeboten tut sich ein immer größer werdendes Spektrum an Preiskategorien und diversifizierten Konsumangeboten auf. Das Individuum wird als passiver Konsument angesprochen, und der Einzelsitz ist damit die kleinste Einheit dieser Fragmentierung.

»Statt Volksstadien für alle Sportarten wird jetzt zur maximalen Vermarktung des privatisierten Entertainment meist ausschließlich die Fußballarena gebaut, unterteilt für unterschiedliche Konsumentengruppen: VIP – Business – Presse – Normalbürger – Fans, getrennt in Verbraucherklassen. Die Tribünen sind also nach Klassen streng getrennt, desgleichen die Lounges, die Logen, die Lifte, die Vorfahrt.« (Marg 2005: 897)

So ist das Stadion auch immer als ein Gesellschaftsbild zu verstehen: Bei historischen Arenen lassen sich soziale oder ständische Unterschiede leicht an der architektonischen Gliederung der Publikumsräume ablesen. Im Falle des Olympiastadions versuchten die Architekten allerdings, eine augenfällige Manifestation der Unterschiede zu vermeiden. Abgesehen von der Terrassierung der baulich abgesetzten Ehrentribüne bemühte man sich, die zum Stadioninnenraum sichtbaren Logenfassaden hinter der Bestandskonstruktion optisch zurücktreten zu lassen.

»Wir haben bewusst die Scheiben ganz weit nach hinten gesetzt, um die Tiefe der vorhandenen Pfeiler wahrnehmen zu können. Und wenn man das Stadion betritt, stören einen die Logen zunächst nicht. Aufgrund der gewählten Möblierung, die Hertha am Ende durchgesetzt hat, sieht man den Unterschied zwar schon etwas mehr, aber die bauliche Struktur wird – über das Ganze gesehen und mit einem kleinen Weichzeichner betrachtet – dadurch nicht beeinträchtigt.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

Die VIP-Sitzplätze sollten, auch entsprechend der Vorstellungen des rot-roten Berliner Senats, in die Tribünen integriert sein. Das beabsichtigte homogene Gesamtbild wurde allerdings durch die Ansprüche von Hertha BSC nach einer deutlich komfortableren und abgesetzten Bestuhlung für VIP-Kunden konterkariert.

»Dieses ›Guck mal, der sitzt auf einem anderen Stuhl als ich, der muss wohl besser sein, der kann sich's leisten‹ ist ein psychologisch absolut notwendiges Element. Es geht hier um den nach außen hin manifestierten Unterschied der Gruppen. Diese Differenzierungen sind im Laufe der Planungs- und Ausführungsphase immer größer geworden.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

Trennen

Das Stadion ist allein durch seine Zweckbestimmung ein introvertierter und von seinem Umfeld abgewandter Baukörper. Nach Camiel van Winkel vollziehen die modernen Stadien mit ihren kompletten Überda-

chungen nur den letzten Schritt eines langen Abkapselungsprozesses, in dem sie sich von Licht und Wetter unabhängig machen.

»Könnte man die Geschichte des modernen Stadionbaus als Video im Schnelldurchlauf betrachten, würde eine langwierige und kontinuierliche Einschließung der Masse sichtbar. Diese Bewegung – wie eine Auster, die sich langsam schließt – wird symbolisch durch jene Schiebedächer wiederholt, mit denen die neuesten Stadien seit den 1990er Jahren ausgestattet sind.« (van Winkel 2000: 33)

Auf städtischer Ebene kann man ebenfalls einen Prozess der Loslösung feststellen: Aufgrund ihres großen Flächenbedarfs werden neue Stadien zunehmend außerhalb der Städte geplant. Vergleichbar mit suburbanen Shopping Malls, verfügen sie zwar über gute Verkehrsanschlüsse, sind aber in der Regel städtisch schlecht integrierte Orte, die sich durch große Parkplatzanlagen, Straßen und Schienenwege von ihrem Umfeld separieren.

»Neubaustadien in Deutschland, München ist ein gutes Beispiel, gehen sehr weit raus aus den Städten und suchen eher die infrastrukturelle Lösung, sprich, Autobahn- und Bahnanschluss, vielleicht auch die Nähe des Flughafens. Also wie eine Messe oder ein Logistikzentrum suchen sie die Lage aus. Das hat nichts mehr damit zu tun, dass das Stadion in der Stadt liegt. Allein aufgrund der Gesetzgebung, z.B. im Lärmschutz, wäre es in Deutschland nicht mehr vorstellbar, Neubaustadien in die Städte hinein zu bauen.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

Der Geograf John Bale betrachtet die Geschichte des Fußballstadions in sozialräumlicher Hinsicht als einen Prozess der Territorialisierung und Separierung, die mit der Verlagerung des Fußballspiels aus dem öffentlichen Straßenraum auf ein definiertes Spielfeld beginnt:

»Im Sport war die erste Phase der Territorialisierung charakterisiert durch eine Trennung des Spielraums vom Zuschauerraum, so dass ein zwar segmentierter, jedoch monokultureller Sportraum entstand. Die zweite Phase zeichnete sich durch eine Segmentierung innerhalb des Publikums aus, wobei aber der Sportraum selbst weiterhin innerhalb einer flexiblen Landschaftsnutzung situiert war, entweder inmitten einer Wohngegend oder an den Rändern städtischer Agglomerationen. Die dritte Phase ging nicht nur mit einer fortschreitenden Individualisierung der Zuschauer innerhalb der Besucherränge einher, sondern sie war vor allem von der Trennung des sportlichen vom nicht sportlich genutzten Raum geprägt. [...] Das Sportstadion kann daher als Ort interpretiert werden, der sich von einem offenen und öffentlichen Raum zu einem

Raum segmentierter und kontrollierter Verwahrung verwandelt hat.« (Bale 2005: 35)

Auch das Olympiastadion erweist sich im Innern und in seinem direkten Umfeld als ein hochgradig separierter Raum. Dabei verlaufen die wesentlichen Trennungen in zwei Richtungen: Konzentrische Grenzen staffeln die Abtrennung nach außen und radial zum Spielfeld verlaufende Grenzen dienen der Separierung des Publikums. Der äußerste konzentrische Ring um das Olympiastadion wird durch die weiträumige Umzäunung des ehemaligen Reichssportfelds gebildet, an dessen südöstlichem Rand sich das Stadion befindet. Die Umfriedung des eigentlichen Stadiongeländes markiert den Bereich der privaten Veranstaltungsstätte und soll unberechtigtes Betreten verhindern. Zusätzlich wurde für die Fußball-WM entsprechend einer FIFA-Vorgabe um alle WM-Stadien ein zweiter, etwas abgesetzter Umfassungszaun, der so genannte äußere Sicherheitsring, hergestellt, um die Einlasskontrollen zu entzerren und auch die temporären zusätzlichen Nutzungen im Stadionumfeld einzufassen.

Diese hermetischen Eigenschaften eignen sich aber nicht nur dazu, Ausschlüsse zu produzieren – sie können in der Umkehrung das Stadion leicht zu einem Einschließungsraum machen: In Krisensituationen wurden Stadien immer wieder als Gefängnisse oder Sammellager umgenutzt. So wurde z.B. das Pariser Radstadion 1942 von der Polizei zur Internierung von 13.000 jüdischen BewohnerInnen verwendet; die chilenische Militärdiktatur nutzte das Nationalstadion in Santiago de Chile 1973 als Gefangenengelager, zur Folterung und für Hinrichtungen (Bale 2005). Bale erkennt zudem eine weitere Gemeinsamkeit von Stadion und Gefängnis: Das Stadion ist ein perfekter Überwachungsraum. Der Umstand, dass im gesamten Publikumsraum ein Sichtbeziehung zum Zentrum gewährleistet ist, schafft ebenso die permanente Sichtbarkeit der ZuschauerInnen vom Zentrum aus. Diese panoptische Geometrie machen sich die Videoüberwachungsanlagen zu nutze, die sich inzwischen in allen größeren Stadien befinden.

»Die Videoüberwachung im Olympiastadion ist sehr umfangreich: Es gibt insgesamt 35 hochauflösende Kameras, vier davon im Innenraum. Damit können auch einzelne Personenaufnahmen, sprich Identifizierungsaufnahmen, gemacht werden – natürlich nur von der Polizei.« (Sascha Binder, Sicherheitsbeauftragter Hertha BSC, Interview Oktober 2005)

Das Stadion stimmt mit den Gefängnisanalysen Foucaults auch insoweit überein, als es das Publikum durch die nummerierten Sitzschalen zu

Individuen vereinzelt und sie damit besser kontrollierbar macht. Das Publikum weiß nicht, wann und von wem es überwacht wird – trotzdem hat die Videoüberwachung eine disziplinierende Wirkung.

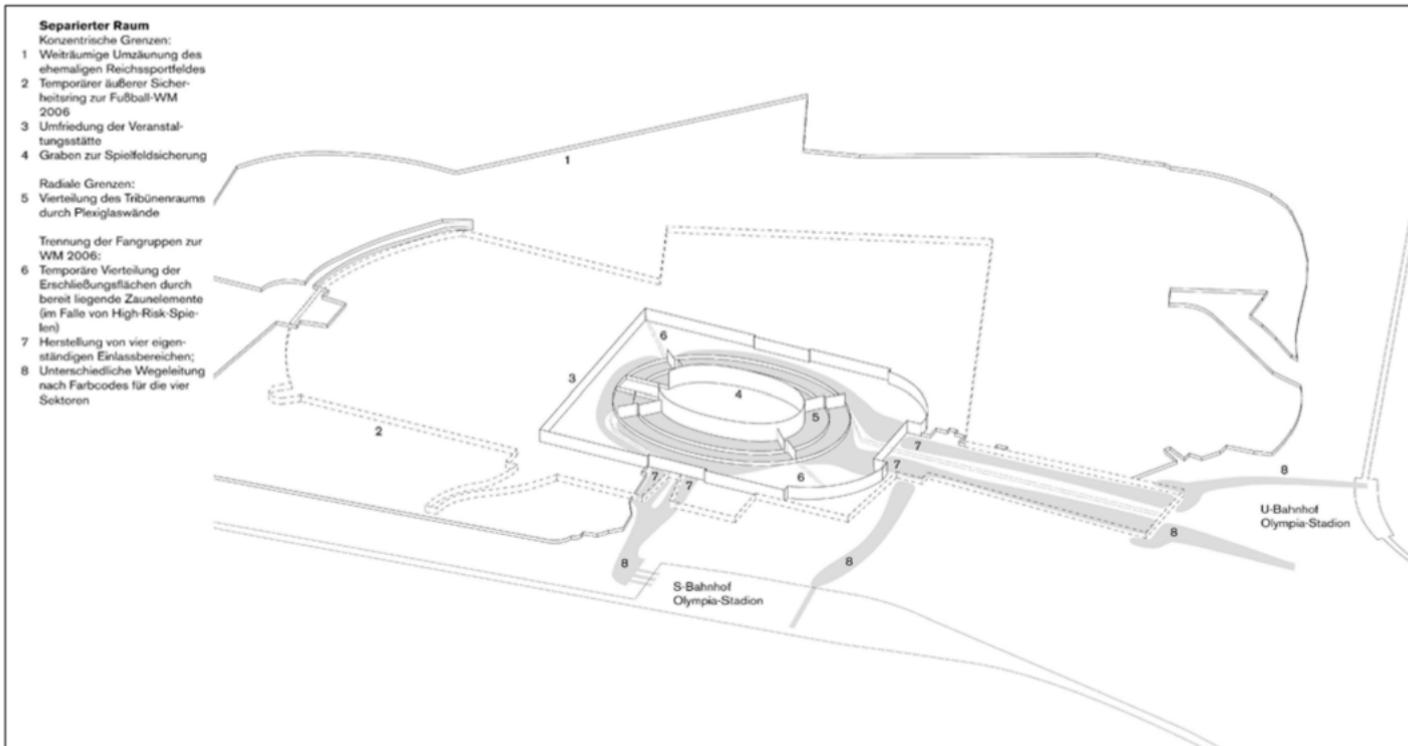
»Die Einführung der nummerierten Sitzplätze hat den Nebeneffekt, dass man abzählen kann, wer wo sitzt. Wenn man das mit den Dauerkarten verbindet, dann braucht man, wenn jemand wütend einen Bierbecher runterwirft, gar keine Nahaufnahme mehr, um festzustellen, das war Reihe 17, Platz 38. Das kann man abzählen. Und schon ist Hugo Schmidt dran. Diese Sitzschalen haben also auch einen Überwachungscharakter.« (Matthias Bettag, Bündnis Aktiver Fußballfans, Interview Januar 2006)

Die Trennung zwischen Publikum und Spielfeld, gewissermaßen der intimste Grenzring des Stadions, bestand schon in der Antike, z.B. als Höhenunterschied, und hatte vor allem die Funktion, die ZuschauerInnen vor Gefahren wie wilden Tieren zu schützen. Heute soll die Spielfeldsicherung hingegen die SpielerInnen und die Veranstaltung vor Invasionen aus dem Publikum schützen.

»Die neue Versammlungsstättenverordnung sagt, eine Tribüne ist zum Spielfeld abzugrenzen. Dafür gibt es Zäune, es gibt eine sehr hohe Brüstung, oder es gibt den Graben. Wir haben den ehemaligen Reportergraben zu einem Sicherheitsgraben umdefiniert, indem wir ihn 20 cm breiter und 30 cm tiefer gemacht haben. Er erfüllt damit die klaren baurechtlichen Anforderungen – ohne architektonisch störende Elemente und ohne das Gefühl zu vermitteln, in einem Käfig zu sitzen.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

Während es noch vor einiger Zeit zur Fankultur gehörte, nach einem besonderen Sieg auf dem Feld mit der Mannschaft zu feiern, so ist es heute vor allem eine Mutprobe oder ein besonderer Thrill, auf das hochgesicherte Spielfeld zu laufen, auf das sich unzählige Blicke und Kameras richten. Doch wem es gelingt, Graben und Ordnerketten zu überwinden, der/die muss mit hohen Schadensersatzklagen und einem langjährigen Stadionverbot rechnen.

Die Grenzen im Stadion, die in radialer Richtung verlaufen, sollen in erster Linie die Fangruppen gegnerischer Mannschaften voneinander und auch vom Rest des Publikums trennen. Die Fußballverbände fordern die Teilung des Zuschauerraums in vier autonome Sektoren, nach Möglichkeit bis hin zur Stadionumfriedung und den Einlassbereichen.



»Die Blöcke für die Fans der beiden Mannschaften sollen möglichst weit voneinander entfernt angeordnet werden. Ihre Abtrennung zu den Zuschauerbereichen ist besonders stabil auszubilden. Der Block für die Fans der Gastmannschaft soll einen eigenen Zugang haben. Der Weg dorthin soll möglichst wenig andere, von den übrigen Stadionbesuchern benutzte Wege kreuzen.« (DFB 2004: 8)

Im Olympiastadion sind dementsprechend die Tribünen durch 2,50 Meter hohe Plexiglaswände unterteilt, die sich in ihrer Position nach den Fanblöcken ausrichten.

»Wir haben Zäune ausgeschlossen, weil wir gesagt haben, das sind doch keine Tiere, die man einsperren muss. Es sind Menschen, und auch bewusst handelnde Menschen, im Regelfall.« (Jochen Köhn, gmp Architekten, Interview Januar 2006)

»Ein Fanprojekter aus Bremen hat erzählt, dass es noch in den 1970er Jahren zwischen den Fanblöcken eine lange Stehgerade gab, und die Fans der beiden Vereine standen nebeneinander – ohne größere Probleme. Aber ab dem Moment, wo man einen Zaun gebaut hat, sind die Leute aggressiv geworden. Dann waren plötzlich wir hier und die anderen da drüber – und das sind die Gegner. Wenn man Menschen wie Raubtiere behandelt, darf man sich also nicht wundern, wenn sie sich auch wie Raubtiere benehmen.« (Matthias Bettag, Bündnis Aktiver Fußballfans, Interview Januar 2006)

Die Fangruppen werden aber nicht nur durch bauliche Hindernisse im Stadion voneinander getrennt, sondern schon auf dem Weg zum Stadion durch organisatorische und polizeiliche Maßnahmen separiert. So werden die Fanblöcke im Olympiastadion von zwei unterschiedlichen Eingängen erschlossen, die wiederum an verschiedene Bahnhöfe bzw. Ausgänge der Bahnhöfe angeschlossen sind. Die Anfahrtswege der Auswärtsfans werden über die FanbetreuerInnen der Vereine und eigens zuständige Polizeistellen – die Zentrale Informationsstelle für Sporeinsätze in Dortmund (ZIS), bzw. die entsprechenden Landesinformationsstellen (LIS) – koordiniert. Die Bundespolizei begleitet und überwacht die Anfahrt der Fans in den öffentlichen Verkehrsmitteln. Wenn die Spielkonstellation oder die anreisenden Fans als gefährlich eingeschätzt werden, ist es durchaus üblich, dass die Auswärtsfans schon auf dem Bahnhof oder der Autobahn von der Polizei empfangen und zum Stadion eskortiert werden.

»Viehtrieb« nenne ich es immer: Wenn du am Bahnhof an kommst, wird ein Polizeispalier gebildet; du darfst nicht zum Imbiss, um dir was zu essen zu

kaufen; du wirst in viel zu kleine Busse gestopft und teilweise auf merkwürdigen Umwegen zum Stadion gebracht, damit du nicht zu früh dort ankommst. In Rostock z.B. wurden wir mit Blaulicht durch die abgeriegelte Innenstadt gefahren, und die Anwohner haben sich gefragt: »Ist das hier ein Gefangenentransport oder was?«« (Bianca Herrmann, Förderkreis Ostkurve, Interview Januar 2006)

Obwohl Probleme mit Aggression und Gewalt stark zurückgegangen sind, scheint diese entmündigende Polizeipraxis immer häufiger zum Einsatz zu kommen. Oft wird den Fans sogar pauschal untersagt, nach dem Spiel die Innenstädte zu besuchen. Für die WM fordert die FIFA, dass – im Falle so genannter High-Risk-Spielkombinationen – eine strikte Trennung der vier Sektoren bis zur äußeren Umzäunung ermöglicht wird.

»Die Vierteilung soll sich zur WM bis an den äußeren Sicherheitsring fortsetzen und zu jedem dieser vier Stadionbereiche soll es einen Einlassbereich geben. Das ist hier im Olympiastadion eine etwas schwierige Situation, wir haben ja nur zwei gut funktionierende Eingänge. Man wird also die bestehenden Eingänge jeweils zweiteilen. Die Sektorentrennung muss allerdings nur bei High-Risk-Spielen bis an den äußeren Sicherheitsring geführt werden. Dafür wird man Zaunelemente benutzen, die man in komplizierten Verläufen aufstellen muss, weil man die Fluchtwege nicht verstehen darf.« (Michael Dörr, Sicherheitsbeauftragter WM-OK Berlin, Interview Januar 2006)

Da die Lage der Sitzplätze beim Kauf der WM-Tickets noch nicht bestimmt war, konnten die ZuschauerInnen entsprechend ihrer Nationalität auf die unterschiedlichen Sektoren verteilt werden. Die Vierteilung stellte darüber hinaus ein grundsätzliches Orientierungselement dar: Die vier Sektoren wie auch die jeweiligen Eingänge trugen unterschiedlichen Farbkennzeichnungen, die sich auch auf den Tickets befanden: »rote Karte, roter Eingang«. Schon die Verkehrsleitung sah für die vier Sektoren weiträumig unterschiedliche Anfahrtswege und Parkplatzbereiche vor. So konnten mit Hilfe einer strukturellen Trennung und Farbkodierung vielleicht martialischere Maßnahmen wie Zäune oder großes Polizeiaufgebot vermieden werden. Doch obwohl eine Trennung rivalisierender Fans bei WM-Spielen zumeist gar nicht nötig schien und die Fernsehbilder oft bunt gemischte Tribünen zeigten, zogen räumlich betrachtet die Maßnahmen zur Separierung immer weitere Kreise um das Stadion.

Verdrängen

Im Stadion werden nicht nur über harte Kontrollmethoden und physische Grenzen Ausschlüsse produziert. Vergleichbar mit der Entwicklung (halb-)öffentlicher städtischer Räume werden – zugunsten eines ungestörten Konsumerlebnisses – zunehmend auch in Stadien nicht-konforme Elemente aus dem Publikum verdrängt. Der Begriff ›Verdrängen‹ fasst hier sehr unterschiedliche und zum Teil subtilere Ausschlussmechanismen zusammen: Die Kommerzialisierung der Stadien, neue Schwerpunktsetzungen der Vereine oder direkte Repressionen betreffen jeweils bestimmte Personengruppen und bewirken eine Veränderung in der Zusammensetzung des Stadionpublikums. In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren fand in Fußballstadien ein schleichender Zielgruppenwandel statt. Wurde das Stadionpublikum noch bis in die 1980er Jahre von den klassischen ›maskulin-proletarischen‹ Fankulturen und einem raueren Klima bestimmt, so hat sich der Fußball wie auch der Stadionbesuch bis heute zu einem populären Bestandteil der Massenkultur entwickelt. Die aktive Fanszene rückt damit aus dem Fokus der Marketingbemühungen.

»Fußballer sind mittlerweile so etwas wie Popstars geworden. Wenn man mal guckt, wie viele junge Mädchen hier um den Trainingsplatz herumstehen. Nicht nur, weil sie den Fußball so gut finden, sondern auch, weil sie für die Spieler schwärmen.« (Donato Melillo, Fanbeauftragter Hertha BSC, Interview Oktober 2005)

»Es ist festzustellen, dass Stadionfußball heute eine wesentlich höhere Akzeptanz hat – quer durch die Gesellschaftsschichten. Der Frauenanteil ist wesentlich höher als früher, und es kommen mehr Familien, aber auch mehr Bessersituerte, weil teurere Karten zu bezahlen sind. So hat man auf der einen Seite eine sehr positive Entwicklung, nämlich mehr Frauen im Stadion und die Durchmischung der ›kernigen Mackerszenen‹ in den Fankurven. Auf der anderen Seite hat man ein großes Eventpublikum, das sich auch als solches artikulierte. Angesichts dieser Masse des Publikums werden die aktiven Fans zur Minderheit.« (Matthias Bettag, Bündnis Aktiver Fußballfans, Interview Januar 2006)

»Die gemeinen Fans bringen nicht viel in die Kasse, das sind ja die billigsten Plätze, die sie beanspruchen. Sie sind vom reinen Vermarktungsaspekt her relativ uninteressant und müssen gegen ihre schwache Position ankämpfen.« (Michael Dötsch, Förderkreis Ostkurve, Interview Januar 2006)

Diese Entwicklungen sind auch eine Folge erhöhter Sicherheitsanforderungen, die als Reaktion auf die Hooliganausschreitungen und Stadionkatastrophen der späten 1980er Jahre in den meisten Stadien umgesetzt wurden. Viele Maßnahmen wurden gleichermaßen dazu genutzt, die Problemgruppen zurückzudrängen, wie den Komfort für neue, konsumfreudigere Besucher zu erhöhen.

»Das Sicherheitsargument ließ sich sehr gut mit der Agenda von Klubmanagern in Einklang bringen, die seit den späten 1980er Jahren versuchten, die Fußballkultur an die herrschende Marktideologie anzupassen. Die neuen Sicherheitsstandards bedeuteten nicht nur eine glänzende Gelegenheit für Modernisierungsmaßnahmen und Investitionen; durch die geringere Kapazität und den größeren Komfort der Sitzplatztribünen boten sie auch ein Argument für die Erhöhung der Eintrittspreise und somit ein Instrument, um die soziale Zusammensetzung des Stadionpublikums auf ein höheres Niveau zu bringen.« (van Winkel 2000: 33)

Die bereits erwähnte Abschaffung der Stehplätze, die im Namen der Sicherheit von den internationalen Verbänden vorangetrieben wurde, ist ein prägendes Beispiel für das Ineinandergreifen von Sicherheitsmaßnahmen und Verdrängungsmechanismen. Stehplätze haben für die Fan-Kultur eine konstituierende Bedeutung; die Dichte und der freie Bewegungsspielraum der Fanblöcke ermöglichen sowohl die entscheidende Stimmungsproduktion als auch sozialräumliche Cluster in der ›Kurve‹.

»Die reine Versitzplatzierung begann in England unter dem Argument der Sicherheit: ›Wir haben zu viele Krawalle, vor allem auf den Stehplätzen, und wenn die Stehplätze verschwinden, sind auch diese Leute nicht mehr da.‹ Das hatte in England verheerende Folgen: die Stimmung war im Arsch. Jeder, der in der Kirche singt, weiß, dass man im Stehen besser singen kann, als im Sitzen.« (Matthias Betttag, Bündnis Aktiver Fußballfans, Interview Januar 2006)

Durch das erzwungene Sitzen fühlen sich Fans zu passiven Zuschauern domestiziert. Als Nebeneffekt werden mit der »Versitzplatzierung« die Kapazitäten der Fanblöcke reduziert und die Preise erhöht.

»Die Proteste gegen Sitzplätze haben sich mit dem Bau der neuen WM-Stadien hochpotenziert. Auch die Modernisierung des Olympiastadions ging komplett an den Bedürfnissen der Fans vorbei. Die gegenwärtigen Klappsitze sind in der Fankurve absolut störend und auch nicht erwünscht.« (Michael Dötsch, Förderkreis Ostkurve, Interview Januar 2006)

Eine weitere Begleiterscheinung der allgemeinen Kommerzialisierung von Fußballstadien ist die fernsehfreundliche Terminierung der Anstoßzeiten, von der ebenfalls eine ausschließende Wirkung ausgeht. Spiele an Sonntagabenden oder unter der Woche werden den TV-ZuschauerInnen und Werbekunden gerecht, aber machen es für Fans zum Teil unmöglich, ihre Mannschaft zu Auswärtsspielen zu begleiten.

Auch die steigenden Restriktionen durch Vereine und Polizei engen die Freiräume und Ausdrucksmittel der Fankultur zunehmend ein. Obwohl Aggression und Gewalt in Stadien stark zurückgegangen sind, wird abweichendes Verhalten mit immer höheren Strafen belegt.

»Die Gewaltdelikte im deutschen Fußball sinken, vor allem in den oberen Ligen. Parallel dazu wird der Sicherheitsaufwand hochgefahren. Die Gruppen aber, auf die die Maßnahmen ursprünglich abzielen, die klassischen Hooligans, sind räumlich und zeitlich gar nicht mehr an ein Fußballspiel gebunden – und das macht es im Grunde so absurd.« (Matthias Bettag, Bündnis Aktiver Fußballfans, Interview Januar 2006)

Besonders im Vorfeld der WM scheinen aktive Fans verstärkt in den Fokus polizeilicher Maßnahmen gerückt zu sein. Zunehmend ist z.B. die Fangruppierung der ›Ultras‹, die Gewalt ablehnen, aber kritisch und unangepasst für ihre Rechte eintreten, von Repression und strategischer Kriminalisierung betroffen.

»Die Berliner EGH [Einsatzgruppe Hooligans der Polizei, AH] hat inzwischen einen Mitarbeiterstab von etwa 25 Leuten. Bis Ende der 1990er und noch bei der WM in Frankreich 1998 hatten wir ja ein massives Hooliganproblem, worauf Gesetze erlassen wurden, die sicherlich auch ihre Berechtigung hatten. Das Hooliganproblem wurde aber sehr schnell geringer. Für mich war die Daseinsberechtigung dieser ausübenden Staatsgewalt dann nicht mehr gegeben. Stattdessen wurde sie aber fortgeführt, verschärft und ausgeweitet. So sind besonders die Ultra-Fangruppen, aus nichtigen Gründen, ins Hauptaugenmerk der Hooliganbekämpfung gerückt. Die Sicherheitsapparate müssen sich heute in erster Linie selbst erhalten und auch in Hinblick auf die WM den Leuten umsetzbare Sicherheit präsentieren.« (Michael Dötsch, Förderkreis Ostkurve, Interview Januar 2006)

Werden im nationalen Fußball die Interessen der Fans immer stärker vernachlässigt, so fanden sie bei der WM fast gar keine Berücksichtigung mehr. Die stark begrenzten Kartenkontingente aufgrund einer größtenteils exklusiven Ticketvergabe, die hohen Preise und noch höheren Schwarzmarktpreise hatten zur Folge, dass nur wenige aktive Fans Zugang in die WM-Stadien erlangen konnten.

»Ich habe mich auf die WM gefreut, bis die Ticketvergabe anfing – seitdem ist mir die WM egal. Wir organisieren nun schon seit über 18 Jahren Fahrten zu Länderspielen – doch diese Fans sind dem DFB zur WM sowas von egal und werden komplett außen vor gelassen. Ich stehe der Sache sehr zwiespältig gegenüber und werde zur WM in Urlaub fahren.« (Steffen Wirth, Fanbeauftragter Hertha BSC, Interview Januar 2006)

»Die Nachfrage ist zu hoch, das weiß man. Es bleibt aber die Frage, wie kontingentiere ich das? Und wenn ich dann nur ein Drittel der Karten in den freien Verkauf gebe, und zwei Drittel gehen an Sponsoren, FIFA-Familie oder so genannte Hospitality-Angebote, dann zeigt das ganz deutlich, von wem und für wen die WM gemacht ist.« (Matthias Bettag, Bündnis Aktiver Fußballfans, Interview Januar 2006)

Als Kompensationsangebot und integrative Maßnahme hat die FIFA zusammen mit den WM-Austragungsstädten die offiziellen FIFA-Fanfeste eingeführt. An meist zentralen und repräsentativen städtischen Orten sollte mit der öffentlichen Übertragung der Spiele, mit Konsum- und Entertainmentangeboten ein Ersatz für den Stadionbesuch geschaffen werden.

»Das Land Berlin möchte nicht, dass unterm Strich gesagt wird, es war eine WM, wo der normale Bürger keinen Zugang hatte. Dass er nicht ins Stadion kommt, ist ein anderes Problem. Da versucht man eben, Kompensationsmöglichkeiten zu schaffen: Das Fanfest hat eine Art Auffangfunktion für alle, die keine Karten für das Spiel bekommen konnten.« (Jörg Fischer, Leiter der WM-Geschäftsstelle beim Berliner Senat, Interview Januar 2006)

Die Sicherheitsmaßnahmen und Verdrängungsmechanismen der Stadien können aber gleichzeitig dazu führen, dass sich viele der befürchteten Probleme in öffentliche Räume verlagern, die wesentlich schwieriger kontrollierbar sind als ein Stadion: Hooliganismus, Rivalitäten zwischen Fangruppen oder sogar terroristische Anschläge sind im Stadtraum fast ungehindert möglich. Dieser Umstand ist scheinbar erst in den letzten Monaten vor der Weltmeisterschaft ins volle Bewusstsein der politischen EntscheidungsträgerInnen gelangt. Entsprechend wurden die Sicherheitsanforderungen an Fanfeste und *Public Viewings* kurz vor der WM in Richtung eines Stadion-Standards erhöht.

»Im extremsten Fall könnte es darauf hinauslaufen, dass die Sicherheitsbehörden fordern, das Fanfest massiv einzuzäunen und mit Videokameras zu überwachen. Es können bestimmte Kontrollmöglichkeiten an den Zugängen verlangt werden. Man will die Fanfeste allerdings der Weltöffentlichkeit nicht

als hermetisch abgeschlossene Festung präsentieren, sondern als offene, freundliche Aufenthaltsbereiche, und ein massiver Zaun mit Kontrollen und Videoüberwachung widerspricht diesem Charakter. Andererseits muss man den Sicherheitsbedenken auch Rechnung tragen.« (Jörg Fischer, WM-Geschäftsstelle beim Berliner Senat, Interview Januar 2006)

Was der Senatsvertreter noch im Januar 2006 als Extremfall schilderte, wurde letztendlich Realität: Das Fanfest im Berliner Tiergarten wurde weiträumig umzäunt und eine private Sicherheitsfirma, die auch im Olympiastadion tätig ist, führte Eingangskontrollen durch. Wie im Stadion waren hier unter anderem als Waffen oder Wurfgeschosse nutzbare Gegenstände verboten. Die temporäre Privatisierung des Geländes legitimierte eine flächendeckende Videoüberwachung, die in dieser Form im öffentlichen Raum nicht durchsetzbar gewesen wäre. Auch Ausschlüsse oder Platzverweise ließen sich mit dem Hausrecht des Veranstalters leichter begründen.

Das Prinzip des Stadions – die atmosphärische Dichte, die kommerzielle Ausrichtung wie auch die Überwachungsmaßnahmen und Ausschlussmechanismen – hat sich zur Weltmeisterschaft auf öffentliche Räume ausgedehnt und diese zu exklusiven, kontrollierten Räumen gemacht. Das vom WM-Sponsor Adidas nachgebaute Olympiastadion auf dem Platz der Republik nutzte sogar das gleiche Zugangskontrollsysteem, das auch im Olympiastadion zum Einsatz kommt.

Hier zeigt sich, dass die Entwicklungen in den Stadien, die Ausprägungen von Zugangskontrolle, Hierarchien und Separierungen, als Modelle bevorstehender Veränderungen in anderen Lebensbereichen durchaus ernst genommen werden sollten.

Abschließend betrachtet erweist sich die Architektur als ein maßgeblicher Bestandteil der Zugangsregulierung, indem sie Erschließungen und Nutzerführungen organisiert, Hierarchien gestaltet und Grenzen physisch umsetzt. Auch die technischen oder sozialen Formen der Kontrolle, die weniger durch Architektur bestimmt werden, wie z.B. Ticketsysteme oder polizeiliche Repressalien, haben starke räumliche Auswirkungen und sind dadurch Teil einer physisch erfahrbaren Raumproduktion.

Die Ausgangsfrage nach den räumlichen Mustern der Zugangsregulierung lässt sich schließlich relativ einfach beantworten: Man kann eine deutliche Zunahme und Verstärkung physischer Grenzen beobachten; das Stadion schottet sich nach außen ab und fragmentiert sich in Teilräume für unterschiedliche Besuchergruppen. Gleichzeitig dehnt sich die flächendeckende Kontrolle aus – in Form von Videoüberwachung, RFID-Tickets und bundesweiten polizeilichen Datenbanken. So ergän-

zen sich – wenig überraschend – die charakteristischen Ausprägungen der Disziplinar- und Kontrollgesellschaft zu einer maximalen Effizienz, ohne sich gegenseitig auszuschließen oder abzulösen.

Literatur

- Bale, John (1993): *Sport, Space and the City*. London/New York: Routledge.
- Bale, John (2005): Stadien als Grenzen und Überwachungsräume. In: Marschik, Matthias et al. (Hg.): *Stadion. Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie*. Wien: Turia + Kant, S. 31-48.
- DFB. Deutscher Fussball Bund (Hg.) (2004): *Richtlinien zur Verbesserung der Sicherheit bei Bundesspielen*. Unter: www.dfb.de/dfb-info/pinnwand/sicher/sicherheit3.pdf [05.02.2004].
- Marg, Volkwin (2005): Stadionbauten. Regie und Selbsterfahrung der Massen. In: *Detail*, 9, S. 896-899.
- Marschik, Matthias/Müllner, Rudolf/Spitaler, Georg/Zinganel, Michael (Hg.) (2005): *Stadion. Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie*. Wien: Turia + Kant.
- Nienhoff, Hubert (2004): Das Berliner Olympiastadion. Hans-Wolf Zopfy, Walter Bau-AG, und Hubert Nienhoff, gmp Architekten von Gerkan, Marg und Partner im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert und Anh-Linh Ngo. In: *archplus*, 169/179 (Mai), S. 96-98.
- Nixdorf, Stefan (2005): Die Komposition von Stadien – Zwischen Multifunktion und Rückbau. In: *Detail*, 9, S. 916-922.
- Ortner, Rudolf (1953): *Sportbauten. Anlage – Bau – Ausstattung*. München: Verlag Georg D.W. Callwey.
- Sloterdijk, Peter (2004): Foam City. Makro-Interieurs und urbane Versammlungsbauten explizieren die symbiotischen Situationen der Menge. In: *archplus*, 169/179 (Mai), S. 56-84.
- Stifung Warentest (Hg.) (2006): Sicherheit in Stadien. Viermal die rote Karte. In: *test*, 2 [Themenheft].
- Taylor, Peter (1990): *Final Report, HMSO*. Unter: <http://www.le.ac.uk/fo/resources/factsheets/fs2.html> [10.06.2007].
- van Winkel, Camiel (2000): *Dance, Discipline, Density and Death. The Crowd in the Stadium*. In: Provoost, Michelle (Hg.): *The Stadium. The Architecture of Mass Sport*. Rotterdam: NAI Publisher.